

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

fremde Offiziere: französische Flieger, englische Artilleristen, belgische Kraftfahrer, sogar Amerikaner. Alles das gab uns ein Bild von der Macht des Völkerbundes, an den man unser Land angeschlossen hatte: des Verbands. Und schien uns nicht der Sieg gewiß? Mitte Oktober standen wir achtzehn Kilometer vor Triest, unserem Hauptziele. Görz war in unserer Hand, die beherrschenden Höhen östlich davon waren erstiegen. Noch ein großer Stoß, und wir hätten den Preis errungen, dem wir mit so viel Blutopfern zugestrebt waren: Trieste Italiana! Schon verkaufte man Ansichtskarten der Stadt mit unseren Landesfarben, den Bildern des Königs, Cadornas und Sonninos und der Aufschrift Trieste Italiana. Es war nur eine Frage der Zeit...

Der Kanonendonner grollte seit Beginn der Feindseligkeiten in unserer Nähe. Wir waren daran gewöhnt, und er entfernte sich weiter und weiter von der Stadt. Die Eisenbahn rollte Tag und Nacht: Verstärkungen kamen heran, riesige englische Geschütze, verbündete Truppenteile. Wir ahnten: es stand ein neuer Schlag Cadornas bevor. Das würde der letzte sein und er würde uns geben, was unsere Staatsmänner uns verhießen: la più grande Italia...

Ich sehe noch jenen Abend des 23. Oktobers vor mir. Der Geschüttdonner war beträchtlich angeschwollen. In der Stadt klirrten die Scheiben, was seit langem nicht mehr geschehen war. Wir hatten hier ein Lazarett im Hause. Der Stabsarzt kam sehr vergnügt zu uns herüber, rieb sich die Hände und sagte: „Es fängt an. Passen Sie auf. Nun werden wir's schaffen —“

Ich weiß nicht, mir war gar nicht vergnügt zumute. Ich dachte immer an die vielen armen Jungen, die man uns am nächsten Tage bringen würde, blutig, zerfetzt. Ach, ich kannte sie zu gut, die armen Burschen. Wie vielen habe ich die Augen zugeedrückt. Gegen elf Uhr wollte ich mich niederlegen, als ich auf der Straße die Kraftwagen heranschauchen hörte. Das große Tor öffnete sich. Die Wagen rollten herein, einer nach dem anderen, unaufhörlich, unzählig. Ich ging hinaus und bot dem Stabsarzt meine Hilfe an. Er dankte mir, es waren genug Leute vorhanden. Dabei wuchs der Kanonendonner von halber Stunde zu halber Stunde. Meine Lehrer, meine „ragazzi“ fanden keinen Schlaf. Ich vereinigte sie in der Kapelle und hielt eine kurze Andacht. Aber auch danach wollte der Schlaf nicht kommen. Kraftwagen rasten die Straße von der Porta Gemona herein, ihre Hupen gellten, kreischten und zwitscherten durch die Nacht. Und im Hofe murmelten die Leute des Lazarett, stöhnten die Verwundeten...

Am frühen Morgen duldete es mich nicht mehr daheim. Ich ging in die Stadt. Die Piazza Umberto primo wimmelte von Autos, Kraftträdern, Ordonnanzen. Mein Amtsbruder von San Giovanni, dem ich begegnete, war bleich und ernst. Er wollte von Verwundeten gehört haben, daß im Nordosten für uns die Schlacht bedenklich stünde. Aber wir erfuhren nichts. Der Tag brachte uns die Ereignisse der Nacht in verdoppelter Stärke. Der Kanonendonner brandete wie ein Gewitter um uns. Und mir kam es vor, als näherte er sich uns. Aber wir erfuhren nichts. An diesem Tage nicht, an den beiden folgenden nicht. Bis wir sahen — mit eigenen Augen sahen...

Am Morgen des vierten Tages hatte ich amtlich in der Via San Giovanni zu tun. Mir erstarren noch heute die Glieder, wenn ich daran denke, was ich da sah: nicht mehr Kraftwagen mit Verwundeten, nicht mehr Fuhrparkkolonnen, nein, Feldartillerie, schweres Geschütz, Vorratzzüge, Infanterie, Kavallerie... alles durcheinander, hastend, drän-

gend, nach der Piazza Vittorio Emmanuele zu, nach Westen. Ich wußte genug. Wir waren geschlagen...

Und nun setzte der Wahnsinn mit vollem Maße ein. Unsere Armeen waren geschlagen. Die Armee Capello zertrümmert, die des Herzogs von Aosta mit in das Unheil hineingerissen. Hinter ihnen her kamen die Feinde, die Deutschen... Und was hatte man von ihnen nicht alles seit Jahren in den Zeitungen gelesen: sie marterten Kinder, töteten Frauen und Priester. Die „Greuel“, die uns unsere verkaufte Presse täglich immer wieder und wieder vorgeführt hatte, sie bedrohten uns, uns persönlich... innerhalb weniger Stunden...

Daheim fand ich alles im Taumel der wahrhaftigsten Furcht. Die Kinder wollten flüchten, die Lehrer nicht minder. Nur mein Censore, mein junger Gehilfe und einer der Lehrer, Giuseppe Misera, halfen mir. Vergebens versuchte ich, Vernunft zu predigen, den Schutz unserer heiligsten Jungfrau zu preisen. Es war alles umsonst. Sie wollten fliehen, fliehen, wie es ringsum die Bürger taten — zuerst die, die früher „la più grande Italia“ gepredigt hatten. Und in dem Maße, wie die Nacht hereinbrach, wuchs die wahnsinnige Angst. Die „ragazzi“ flehten mich an, sie fortzulassen, die Lehrer taten nicht anders. Ich stellte ihnen vor: mit diesem zügellosen Heere, mit der fast irrsinnig gewordenen Menschenmenge fliehen, das war der sichere Untergang, viel sicherer, als er uns vom wütendsten Feinde drohen konnte. Sie wollten nicht hören.

„Sie werden uns an die Türen nageln... uns Hände und Füße abschneiden...“

Ich führte sie schließlich in das Gotteshaus. Es war inzwischen Nacht geworden. Die Geschütze brüllten, auf den Straßen tobte eine zügellose Soldateska. Man räumte das Lazarett. Der Stabsarzt war verschwunden... alles in Auflösung, Verwirrung und namenloser Furcht... Wir hielten Andacht. Die „ragazzi“ schluchzten und zitterten. Und ich betete, betete... ich habe nie so gebetet, wie in jener Nacht... und dann... ich ließ die Kinder von den Lehrern in die Schlafsäle führen und blieb eine Viertelstunde mit meinem Gotte allein. Er weiß, daß ich meine Pflicht nicht versäumt habe... Und doch, inzwischen geschah es... jemand hat die Türe geöffnet, und da sind sie doch geflüchtet, die Lehrer außer Misera und die Hälfte meiner armen „ragazzi“, die Hälfte und noch

mehr... sie sind geflüchtet...“

„Und was ist aus ihnen geworden...“

„Das weiß niemand. Barfuß, im bloßen Hemd sind sie geflohen... ich werde sie nie wiedersehen... ich kann nur für sie beten —“

Er strich sich mit der Hand über die Augen.

„Aber sehen Sie: wenn die Presse des Verbands nichts weiter mit ihren Lügen verschuldet hätte, nicht mehr auf dem Gewissen hätte, als das Leben meiner fünfzig armen „ragazzi“, es wäre genug, übergenug, schon das Leben eines der unschuldigen Kinder reichte hin...“

Fliegerangriff auf Otranto.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel.

(Hierzu die Bilder Seite 156 und 157.)

Am malerischen Strande von Otranto blicken die alten Pinien erstaunt auf neue Eindringlinge. Große blonde Männer in Khaki, in gelben Lederjassen, mit unwahrscheinlich großen Schuhen und dünnen, in Wickelgamaschen steckenden Beinen schlendern am Strande umher, und der Rauch ihrer kurzen Stummelpfeifen mengt sich in die



Dr. GOLF, der deutsche Staatssekretär des Kolonialamts.

Phot. A. Moeßig, Hamburg.